
Neutestamentliche Wurzeln des Zölibats

Ansgar Wucherpfennig / Frankfurt

„Neutestamentliche Wurzeln“ möchte ich hier weiter fassen als gewöhnlich:¹ Das Neue Testament lässt sich nur verstehen, wenn man es mit dem Alten Testament gemeinsam liest. Für Jesus, Paulus und die Apostel gab es noch kein Altes Testament. Was für uns das Alte Testament geworden ist, war für die ersten Christen die Heilige Schrift. Wenn Jesus predigen soll, schlägt er selbstverständlich die Heilige Schrift auf und findet dort das Wort Gottes, den Willen seines Vaters. Das Neue Testament lässt sich aber auch nicht ohne das antike Christentum verstehen. Erst nach dem Neuen Testament, um 300 n. Chr., zeichnet sich der Zölibat erstmals als verbindliche Lebensform für Kleriker ab. Zwischen dem Neuen Testament und der Kirche gibt es keinen Bruch. Das Neue Testament ist Teil einer „großen Erzählung“ (Lyotard). Sie beginnt im Buch Genesis und ihr offenes Ende geht in der Kirche weiter, die auf das Kommen ihres Herrn wartet.

Himmelshochzeit?

In der biblischen Tradition suchen wir also nach den Wurzeln des Zölibats. „Zölibat“ wird oft mit „Himmelshochzeit“ übersetzt. In der Exegese würde man das eine Volksetymologie nennen. Etymologisch stimmt diese Übersetzung nicht, sie gibt jedoch einen wesentlichen Inhalt des Zölibats wieder. Ohne den Himmel lässt sich der Zölibat im Christentum nicht verstehen. Eigentlich leitet sich das Wort »Zölibat« vom lateinischen Adjektiv *caelēbs* her und bedeutet „unverheiratet“. Es bezeichnet einen Witwer genauso wie einen Junggesellen.

Alles spricht dafür, dass Jesus ehelos gelebt hat. Zu einem, der ihm folgen will, sagt Jesus: „Die Füchse haben ihren Bau und die Vögel des Himmels ihre Nester. Der Menschensohn aber hat nichts, wohin er seinen Kopf legen könnte.“ (Lk 9,58). Wenn Jesus vom Menschensohn spricht, verweist er auf sich selbst: Schau auf mich!² Du wirst kein gemütliches Nest haben, in dem du abends die Beine hochlegen kannst und morgens mit dem Frühstück begrüßt wirst. Du wirst nicht

¹ Der Artikel ist die überarbeitete Fassung zweier Vorträge, gehalten am 21. Febr. 2012 im Augsburger Priesterseminar.

² Vgl. G. Lohfink, *Jesus von Nazaret – Was er wollte und was er tat*. Freiburg 2011, 323.

behütet und beschützt sein. Vielleicht wirst du deine eigene Familie gegen dich haben und deine nächsten Freunde. Jesus selbst ist es so ergangen. Seine Ehelosigkeit war Zeichen einer leidenschaftlichen Liebe, das es bis dahin in Israel so noch nicht gab. Jesu Familie ist ihm bald nachgegangen, um ihn zur Besinnung zu bringen und in ihre familiären Bande zurückzuholen.³ Aber die bedingungslose Liebe, die Jesus gelebt hat, suchte die Weite einer neuen Familie. Nach Formen des Zölibats und ihren Gründen möchte ich in der Bibel und in der frühen Kirche suchen.

Zölibat im Alten Testament

Der Zölibat in der Bibel beruht nicht immer auf einer eigenen Wahl. Dem Propheten *Jeremia* wird von Gott untersagt, sich eine Frau zu nehmen und Kinder zu zeugen (16,1ff.). Jeremias Zölibat ist eine Leerstelle in seinem Leben, durch die er sich von seiner Umgebung unterscheidet. Von einem Propheten erwartet man, dass er in Israel Nachkommen zeugt. Jesajas Frau wird „Prophetin“ genannt. Sie gehörte offensichtlich so an seine Seite wie früher auf dem Land die „Frau Doktor“ zum Dorfarzt. Jeremias Ehelosigkeit ist eine bleibend offene Wunde. Der Prophet trägt die Ehelosigkeit an seinem Leib als Zeichen für das zerrissene Leben seines Volkes, das den Bund mit Gott gebrochen hat. Was für den Propheten Jeremia gilt, stimmt für die Bibel allgemein: Der Zölibat ist keine Lebensform, mit der man sich „irgendwie“ arrangieren kann. Er hält das Leben offen an einer entscheidenden Stelle, der Sexualität nämlich, damit Gott dort eintreten kann. Deshalb ist die verbreitete Übersetzung von Zölibat mit „Himmelshochzeit“ passend. Der Zölibat bindet an den stets größeren Gott, der nie so vertraut wird, dass er mit der Fremdheit seiner Liebe nicht immer wieder überraschen könnte.

Zu den ältesten Hinweisen in der Bibel auf ein befristet zölibatäres Lebens gehören die Prophetenschulen. *Samuel*, *Saul* und *David* haben wohl alle drei eine Zeitlang in einer solchen Prophetenschule verbracht: Im Kreis von anderen Prophetenschülern wurden sie mit ekstatischen Phänomenen vom Geist Gottes überwältigt. Als Saul sich unter die Prophetenjünger begibt (1 Sam 10,9–12), wundern sich die Leute, die ihn von früher kannten, was mit ihm los sei: „Ist denn auch Saul unter den Propheten?“ Sie blicken abschätzig auf die familiäre Herkunft der Schüler in Sauls neuer Umgebung und fragen: „Wer ist denn schon deren Vater?“ Die Distanz, die diese zeitweilige Ehelosigkeit von der ursprünglichen Umgebung zur Folge hat, ist typisch auch für die spätere Nachfolge Jesu. In diesen Prophetenschulen fallen einzelne auf. Die Propheten *Elia* und *Elischa*

³ Vgl. Mk 3,20–21.

haben offenbar kein normales Leben als Familienväter geführt. Die Rabbinen hielten sie für ehelos.⁴ Sie waren Gottesmänner wie später die russischen Starzen. Sie konnten um Regen beten, und ihr Gebet wurde erhört. Ihre Beziehung zu Gott ist für sie so wesentlich geworden, dass alle anderen Dimensionen ihres Lebens dahinter zurückgetreten sind.

Auch schon *Mose* und *Aaron* leben während der Zeit enthaltsam, in der sie in unmittelbaren Kontakt mit Gott treten. *Mose* lässt Frau und Kinder bei seinem Schwiegervater *Jitro* zurück, danach tritt *Moses* Familie nicht mehr auf. *Aarons* Frau *Elisabeth* (*Elischeba*) wird nur ein einziges Mal erwähnt. Bei priesterlichen Dienstfunktionen und Leitungsaufgaben *Aarons* kommt sie nicht vor. Über *Miriam*, die Schwester des *Mose*, die als Prophetin an der Seite ihrer Brüder wirkte, wird nicht gesagt, dass sie verheiratet war. Das ganze Volk soll enthaltsam leben, wenn Gott *Mose* auf dem *Sinai* begegnen soll.⁵ Sexuelle Enthaltsamkeit ist ebenso wie Fasten eine der körperlichen Übungen, die im menschlichen Leib ein Fenster für Gott auftun. Zeitweilige Ehelosigkeit und Enthaltsamkeit sind daher offenbar auch schon für das Alte Testament eine Form von Armut, deren Rufen den Himmel durchdringt, wie wir bei Jesus Sirach lesen: „Das Gebet des Armen dringt durch die Wolken. Es ruht nicht, bis es Trost findet. Es weicht nicht, bis der Höchste eingreift.“ (35,21). Allerdings ist Ehelosigkeit längst nicht die einzige Form von Armut, die die Erhörung des Höchsten gewährt.

Ehelosigkeit im Neuen Testament

Heute versteht man unter Zölibat gewöhnlich die rechtliche Regelung in der katholischen Kirche, nach der nur Männer zum Priesteramt zugelassen werden, die das Gelübde der Ehelosigkeit ablegen. Dies war nicht von Anfang an so.⁶ Petrus hätte keine Schwiegermutter gehabt, wenn er nicht verheiratet gewesen wäre. Allerdings war seine Bindung an Frau und Familie nicht so fest, dass er für Jesus nicht alles verlassen konnte. *Paulus* hat ehelos gelebt. Die übrigen Apostel hatten wie Petrus nach *Paulus*‘ Auskunft das Recht, gemeinsam mit einer Frau zu missionieren. Vom griechischen Text her muss damit nicht die Ehefrau gemeint sein. *Paulus* schreibt, dass eine „Schwester als Frau“ (1 Kor 9,4: *adelphēn gynaika*) mit den anderen Aposteln reist. Das kann auch eine Christin sein,

⁴ Zum Beispiel für *Elija* gilt das: Vgl. L. Ginzberg, *Legends of the Jews*, Bd. 6. Philadelphia 1968, 316, Anm. 2. So auch Tertullian, *Über die einmalige Ehe* 8: „Moses und Elias (...) ..., wovon der eine nur einmal, der andere keinmal vermählt war, denn bei Elias war es nicht anders als bei Johannes, der in der Kraft und im Geiste des Elias kam.“ (BKV I/24, 495f).

⁵ *Mose* und der Schwiegervater *Jitro*: Ex 18,1–7; der Name von *Aarons* Frau: Ex 6,23; *Mirjam* als Prophetin: Ex 15,20–21; die Enthaltsamkeit des Volkes: Ex 19,14–19.

⁶ Zum Folgenden vgl. K. Mertes, *Zölibatäre. Gedanken über Ehelosigkeit, Eros und Priestertum* [unveröffentl. Manuskript], 2–4.

mit der die Apostel in der Mission zusammenarbeiten. Bei der damals weit gehenden geschlechtlichen Trennung der Lebensbereiche fand eine Frau anders als die Apostel auch Zugang zu Frauen.

In vielen frühchristlichen Zeugnissen wird die ehelose Keuschheit höher gewertet als die Ehe.⁷ Im *Thomas-Evangelium* sagt Jesus: „Viele stehen an der Tür, doch es sind die Einsamen (*monachoi*), die ins Brautgemach eintreten werden.“⁸ Wie Jesus im Gleichnis spricht das apokryphe Logion vom Brautgemach oder vom Hochzeitssaal (Mt 25,1–13): Nur Mönchen wird dort Einlass gewährt. Mit dem griechischen *monachos* sind hier zölibatäre Eremiten gemeint.⁹ Auch Paulus in den apokryphen *Akten von Paulus und Thekla* verleiht der Enthaltsamkeit einen besonderen Akzent: „Selig sind die Enthaltsamen, denn Gott wird zu ihnen reden. (...) Selig sind die Leiber der Jungfrauen, denn sie werden Gott wohlgefallen, und sie werden den Lohn ihrer Keuschheit nicht verlieren.“¹⁰ Thekla, die Paulus am Fenster lauscht, ist von seiner Predigt so fasziniert, dass sie von nun an Christus folgt. Die verbreitet hohe Wertung eheloser Keuschheit hat vielfältige Motive, etwa dass das ehelose Leben auch außerhalb des Christentums im *bíos philosophikos* für Männer hoch angesehen war. Eine solche Akzeptanz ist Ehelosen gegenüber heute auch innerkirchlich nicht mehr gegeben. Ich möchte nun nicht deshalb auf die biblischen und altkirchlichen Zeugnisse blicken, weil ich davon überzeugt wäre, dass der Zölibat einen höheren Wert hätte als das sexuell aktive Leben einer Ehe. Ein Leben in zölibatärer Keuschheit ist ein eigener, besonderer Weg zu Gott. Es setzt Priester und Ordensleute heute wieder auf Distanz zu bürgerlichen Werteordnungen. Eine solche Distanz hat Jesus gelebt, wenn er sich an einen Tisch mit den Armen setzte, die er als erste im Evangelium seligpreist.

Dabei zeigt sich etwas Grundsätzliches im Blick auf das Neue Testament: Die biblischen und altkirchlichen Zeugnisse für den Zölibat spiegeln eine fremde Weltsicht. Die stark patriarchalische Prägung antiker Gesellschaften, ihre Geschlechterrollen und Vorstellungen von Sexualität wirken heute oft bizarr oder sogar anstößig. Zugleich sind die Apostel bis heute Vorbilder für Priester. Wenn ein Außenstehender aber einen heutigen Gemeindepfarrer mit Petrus oder Paulus vergleiche, käme er vermutlich kaum auf die Idee, dass sie in der Sicht der Kirche das gleiche Amt innehaben. Der heutige Bischof und der neutestamentliche

7 Dies zeichnet sich möglicherweise schon in den Pastoralbriefen ab. Mit der Regelung, dass ein verheirateter Bischof ein treuer Ehemann und verantwortlicher Hausvater sein soll (1 Tim 3,2–7; Tit 1,6–9), treten die Pastoralbriefe christlichen Lehrern gegenüber, die das Heiraten verbieten (1 Tim 4,3). Paulus' Mitarbeiter Timotheus und Titus lebten aber offenbar ehelos wie er selbst.

8 *Thomas-Evangelium* 75; vgl. Ch. Munier, *Ehe und Ehelosigkeit in der Alten Kirche (1.–3. Jahrhundert)*. Bern u.a. 1987, 46.

9 Vgl. Fr.-E. Morard, *Monachos, Moine. Histoire du terme grec jusqu'au 4e siècle. Influences bibliques et gnostiques*, in: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie 20 (1973), 332–411, bes. 362–383.

10 Vgl. *Akten des Paulus und der Thekla* 3, 5–6; zit. n. E. Hennecke/W. Schneemelcher, *Neutestamentliche Apokryphen*, Bd. 2. Tübingen 1971, 216f.

epískopos bekleiden für die Kirche das gleiche Amt, aber es liegen Welten zwischen dem Leiter einer damaligen Hausgemeinde und dem Arbeitsalltag heutiger Bischöfe. Gerade deshalb sind die Bibel und ihre frühe Nachgeschichte inspirierend. Die Heilige Schrift hat das Potential, lähmende Selbstverständlichkeiten wieder mit der Kraft des Anfangs aufzubrechen.

Medard Kehl erklärt die Verbindung der heutigen Kirche mit der Kirche im Neuen Testament dogmatisch als strukturelle Kontinuität.¹¹ Sie gewährt die bleibende Identifizierung der Kirche heute mit der Kirche Jesu. Die Kirche hat durch den Heiligen Geist die Freiheit, diese Strukturen der Zeit entsprechend zu gestalten und fortzuführen. Der Zölibat gehört, wie ich meine, zu diesen kontinuierlichen kirchlichen Strukturen: Es hat in der Kirche immer eine Form des Apostolats gegeben, das mit einem ehelosen Leben verbunden war. Es muss in der Kirche immer einen Raum geben, in dem der Zölibat so gelebt wird. Das älteste Dokument über die Bindung des geistlichen Amtes an ein eheloses Leben stammt von der *Synode von Elvira* in Spanien um das Jahr 300. Erst im Frühmittelalter setzt der Zölibat sich in der Westkirche allmählich allgemein durch; in der Ostkirche galt er nie für den gesamten Klerus. Ehelosigkeit kennt aber schon das Neue Testament, und wohl auch der, der als letzter in der Reihe Propheten seine Schüler zu Jesus geschickt hat: *Johannes der Täufer*. Offensichtlich war er unverheiratet. Welches geistliche Profil hatte seine zölibatäre Lebensweise?

Johannes der Täufer

Mutter und Ehefrau folgen im Leben eines Mannes aufeinander.¹² Die eine löst die andere ab. Der Mann wächst bei seiner Mutter auf. Für die meisten Männer ist die Mutter zunächst über Jahre die wichtigste Bezugsperson. Aber wenn ein Mann heiratet, lebt er mit seiner Frau zusammen. Sie löst die Mutter als stärkste Bezugsperson ab. Die Mutter Johannes des Täufers war Elisabeth, Maria war seine Verwandte. Wenn Elisabeth Marias Tante war, wie manchmal gesagt wird, war Maria seine Cousine, aber das Neue Testament gibt hier keine klare Auskunft.¹³

Als Sohn eines jüdischen Priesters hätte Johannes heiraten dürfen. Ein Priester durfte in Israel keine Prostituierte zur Frau nehmen und keine Frau, die in schlechtem Ruf stand. Ein Hohepriester durfte nur eine Jungfrau heiraten (vgl.

¹¹ Vgl. M. Kehl, *Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie*. Würzburg 1994, der diesen Begriff noch stärker auf die eigentlichen Wesensmerkmale der Kirche bezieht.

¹² Zum Folgenden vgl. Ph. Lefebvre/V. de Montalembert, *Un homme, une femme et Dieu. Pour une théologie de l'identité sexuée*. Paris 2007, 385–390.

¹³ Lk 1,36 nennt Maria *syngenis*, „eine Verwandte“.

Lev 21). Das Neue Testament sagt nichts darüber, ob Johannes geheiratet hat. Lebte er also zölibatär? Nach dem Lukasevangelium verließ der Täufer schon bald seine Familie, um in der Wüste zu leben (1,8o). Das ist erstaunlich. Als Sohn eines Priesters wäre er in die priesterlichen Dienste seines Vaters im Heiligtum getreten. Aber Johannes verlässt diese Welt des Heiligtums, um in der Wüste zu leben. Er verlässt Vater und Mutter, um draußen in der Natur zu sein, einem Ort, der mit dem griechischen Wort *erēmos* beides bedeutet: Wüste und Einsamkeit. Wer einmal in der Wüste war, weiß, was das heißt. Wie an kaum einem anderen Ort ist man dort der Schöpfung ausgesetzt: der weiten Erde und dem noch weiteren Himmel, Kälte und Hitze. Ein Unwetter kann in einem Sturzbach alles mit sich reißen, ein zarter Wind mit der Sonne den Körper erwärmen. Johannes hat den Beinamen *baptistēs* bekommen: der Täufer. Er ist so mit seiner Person verbunden wie der Titel *christos* mit Jesus. Wörtlich bedeutet *baptistēs* „jemand, der untertaucht“. In der Taufe tauchte Johannes die Menschen im Wasser des Wüstenflusses Jordan unter. Noch bevor er zu taufen begann, ist er selbst in der Wüste eingetaucht in die Wirklichkeit der Schöpfung. Er verließ Vater und Mutter, um in der Wüste einen anderen Vater zu finden, der für ihn sorgt, den Schöpfer. Das Eintauchen in diese Welt war für Johannes, was für andere Männer die Hochzeit ist. Er hat seine Mutter verlassen, um eine andere Hochzeit zu leben. Eins geworden mit der Schöpfung des Gelobten Landes hat er auf den gewartet, der sie erlösen wird. Lukas hat diese Berufung schon in sein vorgeburtliches Leben im Mutterleib eingezeichnet. Als Maria zu Elisabeth kommt, hüpfst Johannes im Schoß seiner Mutter. Der Mutterleib ist für den Embryo der Kosmos, und der Täufer spürt schon dort die Erwartung und die Freude über den Erlöser.

Der Freund des Bräutigams

Zölibat bedeutet für den Täufer, dass er eins wird mit der Schöpfung. Mit ihr teilt er seine Erwartungen und ihre Hoffnung auf den Erlöser. In den ersten drei Kapiteln des Johannesevangeliums wechseln sich Erzählungen von Jesus und dem Täufer ab. Beide Erzählstränge sind ineinander gewirkt. Schon der Prolog spricht nach dem ewigen Wort des Vaters vom Täufer. Ganz überraschend tritt hier auf einmal mit Johannes ein Mensch in die Ewigkeit Gottes hinein, noch bevor das ewige Wort in das Fleisch eintritt (1,6 u. 14). Später fragen die Pharisäer Johannes nach seinem Zeugnis: „Warum taufst du, wenn du nicht der Christus bist, nicht Elias und nicht der Prophet? Johannes antwortet: „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt“ (1,25). Wieder spürt der Täufer, eingetaucht in eine große Menge von Hörern, als einziger den, auf den die Schöpfung wartet.

Am nächsten Tag sagt er: „Nach mir kommt ein Mann, der schon vor mir war, früher als ich. (...) Ich habe ihn gesehen und ich bin Zeuge: Er ist der Sohn Gottes.“ (Joh 1,30 u. 34). Im Johannesevangelium sieht nur der Täufer, wie der Geist als Taube auf den Sohn herabkommt. Sie ist schon im Hohelied ein Bild für die Boten der Liebe. Der Heilige Geist ist eine ständige Liebesbotschaft Gottes an seinen Sohn. Johannes hat den Sohn Gottes gesehen.

Wieder am nächsten Tag – es ist der dritte – sieht der Täufer Jesus vorüberkommen. Er macht seine Jünger auf ihn aufmerksam: „Er ist Gottes Lamm“ (1,36). Jetzt lösen seine Schüler sich von ihm und folgen Jesus nach (1,37). Sie werden die ersten Schüler Jesu. Es ist der dritte Tag, an dem die Jünger des Täufers zu Jesus finden. Wenig später heißt es dann am Beginn der Hochzeit zu Kana: Am dritten Tag fand eine Hochzeit statt (2,1). Zweimal ein dritter Tag.¹⁴ Wird dies hier nicht gesagt, um die Leser darauf aufmerksam zu machen, dass die Hochzeit, die hier beginnt, eigentlich schon begonnen hat? Sie hat damit begonnen, dass die Jünger des Täufers zu Jesus finden. Die Braut, das Volk Israel, findet ihren Bräutigam, den Erlöser Christus.

Am Ende von Kapitel 3 findet sich bei Johannes das letzte große Zeugnis des Täufers. Vorausgeht das Gespräch Jesu mit Nikodemus darüber, was es bedeutet, als Sohn von oben wieder geboren zu werden. Jetzt legt Johannes noch einmal Zeugnis für Jesus ab: „Ihr selbst seid meine Zeugen, dass ich gesagt habe: Ich bin nicht der Messias, sondern nur vor ihm her gesandt. Wer die Braut hat, ist der Bräutigam. Der Freund des Bräutigams aber, der dabeisteht und ihn hört, freut sich herzlich über die Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist jetzt in Erfüllung gegangen.“ (3,28–30). Die Freude des Bräutigams wird zu Johannes’ Freude. Wenn der Bräutigam mit der Braut zusammenkommt, dann erfüllt sich seine eigene Freude. Beider Freude ist zu einer geworden.

Matthias Grünewald hat auf dem *Isenheimer Altar* dargestellt, wie der Täufer unter dem Kreuz steht, wo er geschichtlich nicht gestanden hat. Er zeichnet ein theologisches Bild des Täufers: In der Hochzeitsstunde steht der Täufer beim Bräutigam. Berühmt ist der lange Finger, mit dem er auf Jesus verweist, daneben sein Wort: „Jener muss wachsen, ich aber abnehmen.“ Es ist das letzte Wort des Täufers im Johannesevangelium.¹⁵ Kann man es so verstehen: „Wenn die Sonne aufgeht, erbleicht der Mond“? Im Lichte Jesu verblasst das Leuchten des Täufers? Mir scheint, Johannes sagt das nicht nur aus Bescheidenheit. Tatsächlich wird Johannes’ Freude erfüllt, wenn er den Bräutigam hört, der mit der Braut vereint ist. Wenn Jesu Freude wächst, wächst auch seine, denn Jesu Hochzeitsfreude wird seine eigene.

Um des Himmelreiches willen ehelose Seelsorger und Seelsorgerinnen kennen ähnliche Erfahrungen. Es macht sie glücklich, wenn die, die ihnen anvertraut

¹⁴ Vgl. Lefebvre/Montalembert, *Un homme, une femme et Dieu* (Anm. 12), 388.

¹⁵ Oft zählt man Joh 3,31–36 nicht mehr zur Täuferrede.

sind, Gott in ihrem Leben finden. Ich habe Priester erlebt, die ihr Glück darin gesehen haben, wenn ihr Dienst und ihre Freundschaft als Zeichen der Liebe Gottes erfahren wird. Auch angesichts der berechtigten Kritik an übergriffigen Seligsorgern: Menschen erfahren die Liebe von Zölibatären oft als heilend und ermutigend. Wenn dies gelingt, ist der Zölibatäre ein Freund des Bräutigams. Er oder sie ist wie der Täufer eins geworden mit der Schöpfung, die sich dem Erlöser entgegensehnt.

Eunuchen für das Himmelreich

Der eigentliche Wurzelgrund für jede Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ist die Lebensweise Jesu. Sein Wort von den Eunuchen in Matthäus 19 wird oft als Schriftargument für den Zölibat angeführt. Schon die alte Kirche sah darin ein Wort, mit dem Jesus seine Jünger zur Ehelosigkeit einlädt. *Origenes* soll es in seinen unbesonnenen jungen Mannesjahren wörtlich verstanden haben. Diese Deutung lag nicht so fern. Während Sexualität von uns oft als eine der Dimensionen betrachtet wird, die im Menschen Erfüllung und integriertes Leben verlangen, hat man in der Antike darin verbreitet eine Bedrohung gesehen. Sexuelle Wünsche konnten Angst machen, weil sie Menschen überwältigten. Jemand kann vor unstillbarer Leidenschaft brennen, und dieses Feuer lässt sich nicht leicht löschen. Die Jünger Jesu werden daher von den Kirchenvätern oft als solche betrachtet, die diese Bedrohung überwunden haben. Sie waren Helden, die über ihre Bedürfnisse und Versuchungen gesiegt haben: Hunger, Frieren, Geilheit, Hass, Müdigkeit. Mit der Kraft des Geistes fanden sie Ruhe: eine Liebe, die sie trägt.

Da lag das Wort »Eunuch« nicht weit. Es ist jemand, der einfach Schluss gemacht hat mit der Sexualität. *Tertullian* nannte Johannes den Täufer daher einen Eunuchen Christi (vgl. *Über die einmalige Ehe* 17). Auch über Paulus schreibt Tertullian: „Deshalb hat er sich kastriert“ (AaO., 3,1). Die älteste Nachricht von *Origenes* wörtlicher Umsetzung des Jesuswortes stammt von *Eusebius* mehr als hundert Jahre später, aus einer Zeit also, in der *Origenes* in der gesamten Kirche stark umstritten war.¹⁶ Für viele ist dieses Skandalon das einzige, was sie von *Origenes* wissen. Unter Kirchengeschichtlern wird allerdings bezweifelt, ob *Eusebius*‘ Nachricht zuverlässig ist. *Origenes* habe jeden Verdacht nichtchristlicher Verleumdungen widerlegen wollen. Denn trotz seines jugendlichen Alters habe er nicht nur Männern, sondern auch Frauen die göttliche Lehre nahegebracht. Deshalb sei er entschlossen dem Heilandswort wortwörtlich gefolgt. Gleichzei-

¹⁶ Vgl. *Eusebius*, *Kirchengeschichte* VI 8,1–4 bzw. *Munier*, *Ehe und Ehelosigkeit* (Anm. 8), 171f.; zum Folgenden auch M.C. McCarthy, „Let me love more passionately“: Religious Celibacy in a Secular Age, in: *Studies in the Spirituality of Jesuits* 43/2 (2011), 14f.

tig habe er aber Sorge getragen, dass dies der Mehrzahl seiner Schüler verborgen blieb.

Den zuständigen Bischof Demetrius scheint Origenes' Tat von Anfang an befremdet zu haben. Er habe ihn zunächst in der Lehre belassen. Erst später, als Origenes berühmt wurde, habe Demetrius diese Affäre in einem Sendschreiben an alle Bischöfe als schlimme Torheit bekannt gemacht. Schon die alte Kirche hat sich also von Origenes in diesem Punkt distanziert, wenn er denn historisch glaubwürdig ist. Das *Konzil von Nicäa* hat Eunuchen mit der Berufung auf das Buch Leviticus vom Priestertum ausgeschlossen, was bis heute gilt.¹⁷ In Theologenkreisen trifft man daher oft auf Witzeleien über diese Nachricht von Origenes. Man kann sich aber fragen, ob sich hinter solchen Witzen nicht manchmal eine Angst verbirgt: dass unsere Umwelt auch unseren Zölibat als eine Art Selbstverstümmelung betrachtet.¹⁸

Jesu Wort vom Eunuchen widersetzt sich alltäglichem Denken. Eunuch zu sein, ist damals wie heute eine Schande. Über Eunuchen wird ähnlich und noch schlimmer gewitzelt als über Origenes' Skandalon. Gelegentlich trifft uns solcher Spott auch in unserem zölibatären Leben. Nicht wenige Priester meinen, dass sie mit dem Zölibat kein Ansehen finden. Wenn sie danach gefragt werden, weichen sie aus. So verständlich das Ausweichen ist, leider ist es oft auch eine verpasste Chance der Verkündigung. Die Angst kann auf eine Nähe zum Kreuz hinweisen, denn auch das Kreuz auf sich zu nehmen, gilt weithin als eine Schande.

Sind die Eunuchen Ehelose?

Der christliche Philosoph *Justinus* (*um 100–165) ist der erste, der mit dem Eunuchenwort den Zölibat begründet (*Erste Apologie* 15,1–7).¹⁹ Ihm folgt *Clemens Alexandrinus*: „Ein wahrer Eunuch ist aber nicht der, der unfähig ist, die Liebe zu genießen, sondern der, der es nicht will.“ (*Paidagogos* III 26,3).²⁰ Die Tradition, die freiwillige Ehelosigkeit auf dieses Wort zurückzuführen, ist also sehr alt. Ob diese Auffassung tatsächlich trifft, was Jesus hier meint, scheint mir heute nicht mehr sicher.

Die Pharisäer stellen Jesus zuvor eine Rechtsfrage: Die Tora gestand dem Mann zu, der Frau aus bestimmten Gründen eine Scheidungsurkunde auszustellen. Unter jüdischen Rechtsschulen war umstritten, was dafür ein hinreichender Grund war. Nach einigen reichte schon eine versalzene Suppe, nach anderen musste ein gravierender Fehlritt vorliegen. Die Pharisäer fragen Jesus

¹⁷ Lev 21,20f.; Dtn 23,1; DS 128a = 824; CIC 1041, n. 5.

¹⁸ Vgl. McCarthy, *Religious Celibacy* (Anm. 16), 17.

¹⁹ Vgl. Munier, *Ehe und Ehelosigkeit* (Anm. 8), 34.

²⁰ Vgl. *aaO.*, 105.

nach seiner Meinung: „Darf sich ein Mann von seiner Frau aus jedem beliebigen Grund trennen?“ Das zugrundeliegende Recht zur Auflösung der Ehe zielte nicht auf ein Gut, sondern sollte im Fall eines Missbrauchs der Ehe die Folgen begrenzen. Dies wird jedoch durch die Frage der Pharisäer pervertiert, und übrigens auch durch eine verbreitete damalige Praxis: Statt das Unrecht zu begrenzen, legitimiert das Gesetz das Unrecht der Scheidung.

Jesus antwortet nicht mit rechtlichen Abwägungen. Er wischt alle Kasuistik beiseite und fragt, was sein himmlischer Vater für Mann und Frau will. Jesus zeigt, dass die Vereinigung von Mann und Frau auf den Willen des Vaters zurückgeht: Beide werden ein Fleisch. Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen. Nicht nur die Pharisäer, auch seine eigenen Jünger fragen bohrend nach den rechtlichen Bedingungen für den Mann.²¹ Jesus steht allein gegen alle. Das ist ihm nicht selten widerfahren; oft eröffnet er dann mit seinem Wort eine ganz neue Perspektive und lässt seine Zuhörer staunend stehen. In seiner bewegenden Antwort erhält das Eins-Werden eine ganz neue Bedeutung. Jesus will viel mehr als die Unauflöslichkeit der Ehe oder den Segen des Zölibats begründen. Er verkündet, was sein Vater dem Menschen eröffnet: das Himmelreich, in das *jeder Mann und jede Frau* gerufen ist.

Dreimal spricht er vom Eunuchen. Beim dritten Mal ist der Eunuch ein überraschendes Vorbild: „Es gibt Eunuchen, die sind selbst zu Eunuchen geworden – um des Himmelreiches willen.“²² Genau das sollen alle erfassen, die es können.²³ Der Eunuch ist ein radikales Zeichen sexueller Machtlosigkeit. Jesu Argument befreit seine Hörer aus der Perspektive, die höchste Form der Einheit zwischen Menschen in der Kopulation von Mann und Frau zu sehen. Das Bild der sexuellen Ohnmacht des Eunuchen zeigt: Die sexuelle Vereinigung zwischen Mann und Frau ist noch nicht das eigentliche „ein Fleisch werden“, zu dem der Mensch berufen ist. Im Himmelreich wird Gott mit dem Menschen ein Fleisch. Diese Einheit ist erfüllender als alles, was ein Mann mit Potenz und Willenskraft zustande bringt.

Wenn diese Auslegung stimmt, dann geht das, wovon Jesus hier spricht, viel weiter als die freiwillige Ehelosigkeit einiger Jünger. Jesus spricht im Wort vom Eunuchen von der Keuschheit. In der kirchlichen Sprache ist Keuschheit zu einem festen Begriff für das Zweite Gelübde geworden, das Keuschheitsgelübde. Keuschheit bedeutet aber nicht einfach sexuelle Abstinenz. Die Verbindung zwischen beiden hat in der Kirche eine lange Tradition, die bis in die ersten Jahrhunderte zurückgeht. Sie hat weitreichende Folgen für leibfeindliche Vorstellungen von Sexualität gehabt. Sexualität wurde im moralischen Sinn als Be-

²¹ Vgl. ihre Frage in Mt 19,10; zur Auslegung insgesamt vgl. Lefebvre/Montalembert, *Un homme, une femme et Dieu* (Anm. 12), 257–261.

²² Die Einheitsübers. setzt m.E. zu viel an eigenem Machen voraus: „und manche haben sich selbst dazu gemacht“. Das griechische verwendet ein eigenes Verb (*eunoúchisan*).

²³ Vgl. U. Luz, *Das Evangelium nach Matthäus* (EKK I 3). Neukirchen u.a. 1997, 109f.

fleckung und Verunreinigung gesehen. Sexueller Kontakt führt in der Bibel zwar zur Verunreinigung, aber nicht in einem moralischen Sinn. Sexualität ist für die Bibel von Anfang an etwas Positives. Keuschheit meint also nicht Enthaltsamkeit. Keusch ist jemand, der menschliche Beziehungen nicht nach dem Kalkül der eigenen Bedürfnisse gestaltet, sondern sie als Geschenk empfängt. Keusch sind Eheleute, auch wenn sie nicht enthaltsam leben.²⁴ Keusch sind Liebende. Keusch sind junge Menschen, die sich verlieben. Verlieben ist ein Empfangen. „Dies Bildnis ist bezaubernd schön ...“ singt Tamino in der Zauberflöte, als er das erste Mal das Bild seiner Pamina sieht. Der Liebende empfängt das Bild des anderen in seinem Herzen. Es bringt frischen Wind in seine Gedanken und erweckt viel Gutes: Hochherzigkeit und Behutsamkeit, das Suchen nach dem Blick des anderen und gleichzeitig das scheue Wegblicken. Unkeusch wären Verliebte, wenn sie, sobald ihr Herz für den anderen entflammt, nur noch an Sex denken. Das stellt sich eine prüde Phantasie unter Liebe vor, oder bestimmte Männermagazine. Beide haben eine Karikatur von Liebe im Sinn. Mit beiden Verzerrungen von Sexualität musste sich die christliche Sicht von Anfang an auseinandersetzen. Maßlose Asketen und Libertinisten waren Paulus' Gegner schon in Korinth.

Gottes Hochzeit mit dem Menschen

Für Jesus ist Liebe der entscheidende Beweggrund seiner Ehelosigkeit. Wenn er vom Himmelreich spricht, vergleicht er es mit einem Brautgemach oder einem Hochzeitssaal. Das schwingt wohl auch mit, wenn er in Mt 19,4f. von der ersten Hochzeit in der Schrift (Gen 2,24) spricht. Schon für den Propheten Hosea ist die Hochzeit ein Bild für Gottes Zusammenkommen mit seinem Volk. Gott hat sich sein Volk angetraut um den Brautpreis von Gerechtigkeit, Recht, von Liebe und Erbarmen (2,21). Er wird zu seinem Volk kommen wie ein Bräutigam. Dann wird das Volk ihm dies als Brautgeschenk bringen. Wenn Jesus in Mt 19 von der ersten Hochzeit in der Schrift spricht, meint Ein-Fleisch-Werden daher auch mehr als das eheliche Zusammenkommen von Mann und Frau. Die Vereinigung meint Kommunion: jede Gemeinschaft, die durch den Geist den einen Leib Christi bildet, in dem Gott und Mensch zusammenfinden. In diesem Sinn betet der Priester während der Eucharistiefeier über die versammelte Gemeinde: „Gib dass alle, die Anteil erhalten an dem einen Brot und dem einen Kelch, *ein Leib werden im Heiligen Geist*, eine lebendige Opfergabe in Christus zum Lob deiner Herrlichkeit.“²⁵

Jesus hat sich als Bräutigam für sein Volk gesehen, auch wenn er dies nicht ausdrücklich sagt, sondern in einem Bildwort: „Können denn die Hochzeitsgäste

²⁴ Zum Folgenden vgl. Mertes, *Zölibatäre* (Anm. 6), 7f.

²⁵ Vgl. Lefebvre/Montalembert, *Un homme, une femme et Dieu* (Anm. 12), 260 m. Anm.

fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist?“ (Mk 2,19). Das Neue Testament sagt nichts Ausdrückliches über die Ehelosigkeit Jesu, aber seine Worte lassen kaum etwas anderes vorstellen. Sein Vater und das Volk Israel hatten den festen Platz in seinem Herzen. Fast nebenbei sagt Jesus einmal, „dass im Himmelreich die Auferstandenen weder heiraten noch geheiratet werden“ (Mk 12,25). Alles, was er im Johannesevangelium über sich und seinen Vater sagt, spricht dafür, dass er dies aus eigener Anschauung sagt. In der Gegenwart Gottes sind alle anderen menschlichen Bedürfnisse in der einen Sehnsucht nach Gott gestillt und vergessen. Das entspricht auch jüdischer Vorstellung: „In der zukünftigen Welt gibt es nicht Essen und Trinken, nicht Zeugung und Fortpflanzung, nicht Handel noch Wandel, nicht Neid noch Feindschaft noch Streit, sondern die Rechten sitzen da mit ihren Kronen auf den Häuptern und laben sich an dem Glanz der *Schekhina* (= der Gegenwart Gottes).“ (*Berakot* 17a).²⁶ Jesus hat als Sohn schon in dieser Gegenwart seines Vaters gelebt, die die übrige Welt noch erwartet.

Ehelosigkeit bei Paulus

Am ausdrücklichsten thematisiert Paulus die Ehelosigkeit. Es ist wohl nicht von ungefähr, dass Paulus auch der ist, bei dem sich die wichtigsten Worte zu einer christlichen Theologie der Ehe finden. Vielleicht lässt sich das sogar eher mit dem alten Begriff »Hochzeitlichkeit« bezeichnen. Unter dieses Wort fällt beides bei Paulus: Ehelosigkeit ist für ihn nicht Bindungslosigkeit, auch sein Zölibat ist eine Himmelshochzeit. Im *1. Korintherbrief* spricht er von Ehe und Ehelosigkeit unmittelbar nebeneinander: „Entzieht euch einander nicht, es sei denn im gegenseitigen Einvernehmen und nur für eine Weile, um Zeit für das Gebet zu haben. Danach könnt ihr doch wieder zusammenkommen, damit der Satan euch nicht in Versuchung führt, weil ihr euch nicht beherrschen könnt. Diesen zeitweiligen Verzicht gestehe ich euch zu, es ist kein Gebot. Ich wünschte, alle Menschen lebten wie ich; doch jeder hat sein eigenes Charisma von Gott; der eine so, der andere so.“ (7,5–7). Oft wird mit dieser Stelle begründet, dass die Ehelosigkeit für Paulus ein Charisma sei. Dadurch entsteht in der kirchlichen Diskussion des Zölibats der zwiespältige Eindruck, dass für Priester ein Charisma zur Ehelosigkeit verpflichtend sei.²⁷

Der zitierte Abschnitt ist die einzige Stelle, in der die Bibel im Zusammenhang mit der Ehelosigkeit von *chárisma* spricht. Ein *chárisma* ist nicht so sehr,

²⁶ Zit. n. H.L. Strack/P. Billerbeck, *Kommentar zum NT aus Talmud und Midrasch*, Bd. 1. München 1994, 890 mit weiteren rabbinischen Belegen.

²⁷ Vgl. hierzu St. Kessler, *Ausbildung zum Zölibat. Beobachtungen und Erwägungen aus der Perspektive gegenwärtiger Priesterausbildung*, in: E. Garhammer (Hrsg.), *Zölibat zwischen Charisma und Zwang*. Würzburg 2011, 91–112, bes. 105f.

wie wir es heute verstehen, ein Talent, eine persönliche Fähigkeit oder Begabung. Ein *chárisma* meint im Griechischen zunächst einfach ein Geschenk, etwa einen Blumenstrauß, den man beim Besuch mitbringt. Bei Paulus hat das Wort nun eine besondere Bedeutung bekommen. Er verwendet es für Geschenke Gottes, d.h. besondere „übernatürliche“ Gaben: Geschenke, die Gott in der Regel vermittelt durch den Heiligen Geist gibt, und die den Christen oder die Gemeinde mit Gott verbinden. Im Eunuchenwort Jesu kommt der Begriff *chárisma* nicht vor. Jesus hat dort gesagt: „Wer es fassen kann, der fasse es“, wörtlich übersetzt „Wer ihm Raum geben kann, der gebe ihm Raum!“ (Mt 19,13). Jesus meint hier offensichtlich das Himmelreich, nicht ein Charisma des Zölibats: Dem Himmelreich sollen seine Hörer Raum geben.

Auch wenn man Paulus' Wort über das *chárisma* genau liest, ist fraglich, ob er hier seine Ehelosigkeit mit dem Charisma meint. Paulus spricht zu Eheleuten, die den Wunsch verspüren, sich der sexuellen Vereinigung zu entziehen, um sich dem Gebet zu widmen. Das Gebet braucht einen geschützten Raum. Oft wird der Wunsch dieser Eheleute nach gemeinsamer Enthaltsamkeit mit Reinheitsregelungen erklärt. Tatsächlich gibt es solche Reinheitsvorschriften für das Gebet. Bei jeder Synagoge ist eine *mikweh*, ein Reinigungsbad, in dem sich Juden vor dem Gebet nicht aus hygienischen, sondern aus kultischen (nicht aber moralischen) Gründen waschen. An Moscheen ist ein Brunnen, damit sich Muslime vor dem Gebet reinigen können. Der Geschlechtsverkehr zieht in der Sicht der Tora eine Verunreinigung nach sich. Das ist nicht leibfeindlich. Denn das eheliche Zusammenkommen ist nichts moralisch Schlechtes für die Schrift. Es ist sogar ein Bild für Gottes Freude über sein Volk: „Wie der Bräutigam sich freut über die Braut, so freut sich dein Gott über dich“, sagt Jesaja (62,5). Die Reinheitsvorschriften für das Gebet gehen ursprünglich darauf zurück, dass Israel sich von den Fruchtbarkeitsreligionen in seiner Umgebung absetzen wollte. Während in den anderen Religionen Symbole aus Sexualität und Tod bewusst in Kult und Tempel aufgenommen wurden, kamen sie im Judentum nicht vor. Auch Propheten mussten sich für die Zeit, in der sie Gottesworte empfingen, von ihrer Frau und allen anderen sexuellen Kontakten fernhalten. So nahm man das in der Zeit des Paulus auch für Mose an. Das zeigt das Bild, das der alexandrinische Tora-Philosoph *Philo* von Mose zeichnet: „Mose musste rein sein an Leib und Seele, damit er nichts mit Leidenschaften zu tun habe. Er musste sich rein halten von allen natürlichen Bedürfnissen: Essen und Trinken und dem Verkehr mit Frauen. Letzteres hat er für lange Zeit aufgegeben, fast von der Zeit an, als er besetzt mit dem Geist, seine Arbeit als Prophet begann, weil er sich immer dazu bereit halten wollte, ein Wort von Gott zu empfangen.“ (*Vom Leben Moses* II 68–69a).

Es ist gut möglich, dass auch Paulus sein Amt als Apostel in dieser Weise prophetisch verstanden hat. Er hielt sich immer wieder offen, Gottes Worte zu empfangen. Das verlangte von ihm ein Freisein von drängenden körperlichen Be-

dürfnissen und Beziehungen, die ihn von der Gegenwart Gottes ablenkten. So schildert zumindest die Apostelgeschichte Paulus. Die Vision vor Damaskus hat sein Leben geändert. Auf seinen Missionsreisen wird er vom Geist geleitet: Bei bestimmten Wegen hindert dieser ihn, zu anderen drängt er. Bevor Paulus nach Europa übersetzt, ruft ihn ein Makedonier in der Nacht. Ein Erdbeben erschüttert nachts die Gefängnismauern, in dem er in Fußfesseln liegt. Lange bevor er nach Rom kommt, erfährt er vom Geist über Sinn und Bedrängnis dieser Reise; ein anderer Prophet bindet sich mit seinem Gürtel und sagt ihm die Gefangenschaft voraus. Vor dem Seesturm ist es wieder Paulus, der in prophetischer Gabe davon erfährt.

Wenn auch Eheleute sich ihrem Zusammenkommen entziehen wollen, möchten sie offenbar ein ähnlich prophetisches Leben führen wie der Apostel. Das gehörte zu den Verheißungen des Pfingstgeistes: „In den letzten Tagen wird es geschehen, spricht Gott: Ich werde von meinem Geist ausgießen über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Weissagen und eure jungen Männer werden Visionen haben und eure Greise werden Träume haben.“ Wenn Männer und Frauen zu Propheten werden, erfüllt sich an ihnen die Verheißung des Propheten Joel (Joel 3,1–5 in Apg 2,17–18). Auch Paulus wünscht sich das. Aber er sieht anderseits, dass das seine persönliche Berufung ist.

Eine lebenslange Übung in der Hoffnung

Wenn wir nach dieser Überlegung noch einmal nach dem Zölibat als Charisma fragen, zeigt sich: Sicherlich ist hier die Ehelosigkeit einbezogen. Aber offenbar meint »Charisma« nicht ausdrücklich den Zölibat. Auch an keiner anderen Stelle nennt Paulus ihn ein Charisma, wohl aber prophetische Einsicht und Erkenntnis sowie andere Gaben, mit denen sich Paulus beschenkt weiß.²⁸ Er sah sich anders als die Zwölf, die Jesus direkt berufen hatte, als einen Apostel, weil er dies vom Geist Gottes als Charisma empfangen hatte: „Gott hat in der Gemeinde zuerst Apostel bestellt, danach Propheten, darauf Lehrer, darauf einige, die Wunderkräfte haben, andere, die Kranke heilen können, andere, die helfen und Menschen führen können, wieder anderen hat er die Fähigkeit gegeben, in fremden Sprachen zu reden.“ (1 Kor 12,28–29).

Mit »Charisma« ist das prophetische Apostelamt gemeint. Paulus wünscht sich, dass alle Propheten wären wie er; auch Mose hatte sich das gewünscht (Num 11,29), aber nicht alle haben das gleiche Apostelamt als Charisma von

²⁸ Vgl. hierzu J.C. Poirier/J. Frankovic, *Celibacy and Charism in 1 Cor 7:5–7*, in: Harvard Theological Review 89 (1996), 1–18 u. J.C. Poirier, *Three Early Christian Views on Ritual Purity. A Historical Note Contributing to an Understanding of Paul's Position*, in: *Ephemerides theologicae Lovanienses* 81 (2005), 424–434.

Gott erhalten. Deshalb gibt er den Eheleuten als Seelsorger den Rat, in gesunder Weise rücksichtsvoll und nur solange enthaltsam zu leben, dass die Sehnsucht nacheinander nicht zu groß wird. Nicht die Ehelosigkeit ist für Paulus das Charisma, sondern sein Apostelsein, das er vom erhöhten Jesus erhalten hat. Die Ehelosigkeit ist die Form, in der er es lebt. Das befreit von der Idee, dass man für die Ehelosigkeit ein besonderes Charisma benötigt. Vielfach ist sie eine Übung, oft eine lebenslange in der Beziehung mit Christus. Das Amt hingegen ist ein Geschenk Gottes. Es ist dem Menschen nicht frei verfügbar, sondern wird von Gott gegeben.

Mehr als weder Frau noch Kinder zu haben, hat Paulus sicherlich geschmerzt, dass sein eigenes Volk Israel sich von Gott und seinem gesalbten Sohn Jesus entfernt hat (Röm 9,1–4). Vielleicht hat Paulus seine Ehelosigkeit ähnlich verstanden wie der Prophet Jeremia. Gott hatte Jeremia ja beauftragt, ehe- und kinderlos zu bleiben, weil sein Volk sich von Gott abgewandt hatte (Jer 16,1–4). Andererseits ist Paulus durch seine Ehelosigkeit in die Schöpfung eingetaucht wie Johannes der Täufer, als er sich mit einem Kamelhaargewand Wind und Wetter der Wüste aussetzte. Der Täufer war in die Wüste gezogen, um mit seinem Volk auf den Erlöser zu warten. Auch Paulus wartet mit der Schöpfung auf das Offenbarwerden der Söhne und Töchter Gottes: „Als Erstlingsgabe der Erlösung haben wir schon den Heiligen Geist empfangen. Jetzt seufzen wir in unserem Herzen und erwarten, dass wir bei der Erlösung unseres Leibes als Söhne offenbar werden.“ (Röm 8,23) Der Zölibat kann ein solches lebendiges Zeugnis der Erwartung sein. Er ist eine lebenslange Übung in der Hoffnung.

Wir haben gesehen, wie sich in der Bibel Modelle entwickeln, aus der Beziehung zu Gott zölibatär zu leben. Jesus hat offensichtlich seine bedingungslose Liebe so gelebt, und er bleibt auch von Anfang an das Vorbild für die ehelose Lebensweise. Erst um das Jahr 300 lassen sich kirchliche Regelungen zu einem Zölibat der Kleriker fassen. Seine Wurzeln liegen in der Heiligen Schrift: im Glauben an einen *Deus semper maior*, auf dessen Wort hin schon Abraham aufgebrochen ist. Es ist das Wort dieses Gottes, wenn Jesus uns verspricht: Wenn wir alles verlassen, werden wir das Hundertfache wieder erhalten, und dazu noch das ewige Leben (Mk 10,23–31). Was wird das sein: das Hundertfache ... schon in dieser Zeit? Jesus hat es offen gelassen. Eins ist sicher: Es wird anders und weit mehr sein, als wir uns vorstellen können.